

Inhalt

- Vom Stolz auf das Vaterland und von tiefer Traurigkeit – Vorwort | 9
- Entdeckungen – Brasil-Holz und Edle Wilde | 12
- Wahrhaftige Historien von Kannibalen | 21
- Hugenotten und Holländer im Garten Eden | 25
- Zuckerwelten, Sklaven und Jesuiten | 32
- Salvador, das »schwarze Rom«, und der *Quilombo* von Palmares | 39
- Gold und Barock in Minas Gerais | 45
- Revolten gegen die ferne Königsmacht: Jesuiten und Tiradentes | 48
- Der König in seinem Exil – Versailles in den Tropen | 53
- Die österreichisch-bayerische Brasilienexpedition | 59
- »Neue Heimaten«: Europäer gegen Indigene | 66
- Der Kaffeeboom: Einwanderer als Sklavenersatz | 71
- Zwischen Rio, Philadelphia und Karlsbad: Dom Pedro II. | 76
- Der Paraguaykrieg und die Suche nach Ordnung und Fortschritt | 80
- Das Ende der Sklaverei und der Traum vom Weiß-Werden | 84
- Gründungswirren einer Republik | 88
- »Zivilisation und Barbarei«: Der Krieg von Canudos | 91
- Ein Opernhaus am Amazonas – Der Kautschukboom | 95
- Die Entdeckung der Indios | 98

Eine Insel auf dem Kontinent – Außenpolitik im Schatten der USA | 102

Stadtleben um 1900: Cafés, Autos und Flugpioniere | 106

Jogo Bonito? – Die Anfänge des brasilianischen Fußballs | 111

Ein Japaner ist wie Öl auf Wasser – er vermischt sich nicht | 114

Arbeiterleben in São Paulo, Henry Ford und der Erste Weltkrieg | 117

»Tupi or not Tupi« – Der Modernismus der Kannibalen | 121

Populismus durch Gewalt: Getúlio Vargas | 126

»Wir sind kein Botokudenland« – Kultur unter Vargas | 132

Capoeira, Karneval und *candomblé* – Schwarzsein im Estado Novo | 136

»Rassendemokratie« und Herzenskultur | 141

Brasilien – ein Neu-Deutschland der NSDAP? | 145

Exil in den Tropen – Hitlerflüchtlinge in Brasilien | 148

Donald Duck trifft Zê Carioca – Brasilien im Zweiten Weltkrieg | 152

Feindpolitik – die Internierung von Deutschen und Japanern | 160

Das Erbe des Krieges – die Amerikanisierung Brasiliens? | 165

The Girl from Ipanema und die Aufbruchstimmung der fünfziger Jahre | 169

Brasília – der »verchromte Urwald« und der Tropicalismo der Sixties | 173

Die Diktatoren | 179

Fußball, TV und Telenovela: Kultur in der Diktatur | 186

Widerstand, Black Power und ein anderes Brasilien im Exil | 191

Übergänge – beharrende Clans und mutige Bürger | 195

Der Armut entfliehen:

Politikversprechen, Bürgersolidarität, Evangelikale | 199

Von Rennfahrern, einer Währungsreform und einer Simpsons-Folge | 203

Favela-Welten | 207

Aufbrüche – Lula und Dilma | 212

Das Ende der »Rassendemokratie«, Aufarbeitungen | 217

Indio-Welten und die Ressource Natur | 221

Ausblicke | 225

Karten und Abbildungen | 229

Ausgewählte Literatur | 255

Vom Stolz auf das Vaterland und von tiefer Traurigkeit – Vorwort

Im Jahr 1990 war Brasilien nahezu bankrott. Zwanzig Jahre später gilt Lateinamerikas größter Staat als energische Supermacht, die sich anschickt einen Platz im Olymp der Industrienationen zu erkämpfen. Ist dies ein zufälliges Zusammenspiel eigener und globaler Entwicklungen oder wurde Brasilien vielleicht aus europäischer Sicht unterschätzt und bestenfalls als Schwellenland schubladisiert? Wir stellten uns die Frage, warum Portugals vormals größte Kolonie nach außen so selbstsicher auftritt. Ist dies das Resultat einer kurzen Entwicklung oder vielleicht eines langen historischen Prozesses?

Dass der portugiesische Thronfolger mit seinem Gefolge vor Napoleon nach Brasilien floh und sich das Machtverhältnis zwischen Zentrum und Kolonie deshalb umzudrehen begann, ist weltweit einzigartig. Im Gegensatz zum spanischen Kolonialreich löste sich Brasilien nicht durch jahrelange Revolutionen vom Mutterland und zerfiel dabei in Republiken. Es blieb intakt – als Monarchie, als Kaisertum, das Revolten und Autonomiebedürfnisse blutig niederschlagen ließ. Bereits im 19. Jahrhundert beanspruchte Brasilien eine Sonderstellung in den Amerikas. Es präsentierte sich als »Koloss im Süden«, der den USA zwar nicht ebenbürtig war, wohl aber den zweiten Rang für sich reklamierete. Gleichzeitig hielten seine Eliten an der menschenverachtenden Sklaverei bis zum Jahr 1888 fest. Und verschrieben sich der Philosophie von »Ordnung und Fortschritt« derart, dass sie *Ordem e Progresso* sogar auf ihre gelb-grüne Flagge heften ließen, eines der stärksten Symbole des südamerikanischen Staates.

Seine territoriale Ausdehnung, die gerettete politische Einheit und eine lange Tradition pragmatischer Außenpolitik sind wesentliche Gründe für Brasiliens heutige Machtposition. Nationale Einheit wurde lange mit kultureller Einheitlichkeit gleichgesetzt. Deshalb ging die Nationswerdung auch mit der Bekämpfung und Verfolgung afrikanischer und indigener Kulturen einher, deren »Rückschrittlichkeit« von Rassentheoretikern »wissenschaftlich bezeugt« wurde. Trotzdem überlebten regionale Lebensweisen und -welten, jene der

Gaúchos im Süden, der *nordestinos* im Nordosten, der Afro-Brasilianer gerade in Bahia und der Indios, nicht nur am Amazonas.

Das Interesse an Brasilien ist im deutschsprachigen Raum deutlich gestiegen. Es zeigt sich zum einen in politikwissenschaftlichen Untersuchungen über Chancen und Risiken des rasanten politischen Aufstiegs. Zum anderen bestimmen Reiseerzählungen über Samba, Karneval und die Gefährlichkeit von Favelas, aber auch viele und zu Recht alarmierende Berichte über Umweltzerstörung und die Bedrohung indigener Lebensräume das gegenwärtige Brasilienbild. Die Gesellschaft ist noch immer von Mangel und Privilegien geprägt. Die Metropole São Paulo mit ihren 25 Millionen Einwohnern glänzt als bedeutendes Bankenzentrum. In der Flugzeug- und Satellitenindustrie, bei der Ethanol-Erzeugung ist Brasilien führend, doch der Mindestlohn beträgt gerade einmal 200 Euro. Zwischen der (Un-)Möglichkeit des sozialen Aufstiegs und der Hautfarbe besteht noch immer ein enger Zusammenhang. Trotzdem hielt sich der Mythos der »Rassendemokratie«, vom konfliktfreien Schmelztiegel indianischer, afrikanischer und europäischer Elemente, sehr lange.

Diese Gegensätze spiegeln sich auch in zwei großen Erzählungen wider, die stets präsent sind: dem Optimismus künftiger Größe, angetrieben vom Motor der Ordnung und des Fortschritts, und dem Pessimismus des drohenden Scheiterns – angesichts der Kluft zwischen Großstadt und Hinterland, zwischen vielen hehren Vorsätzen und manch korrupter Praxis. Der Flugpionier Santos Dumont und der Formel 1-Held Ayrton Senna, die Meister des Fußballs Garrincha und Pelé, die künstlerischen Avantgarden nähren die Erzählung vom »Stolz auf das Vaterland«. Diese kippt umso rascher in tiefe kollektive Trauer: wenn die Fußball-WM verloren wird, Ayrton Senna tödlich verunglückt, wenn politische Korruption und Drogen-Gewalt unerträglich werden. Dann wird Brasilien zum »Land ohne Eigenschaften« und die literarische Figur des Macunaíma zum »Held ohne jeden Charakter«.

Bislang existiert keine Kulturgeschichte Brasiliens auf dem deutschsprachigen Buchmarkt, die seine kulturelle Vielschichtigkeit in den Vordergrund stellt und den Avantgarden in Wissenschaft, Kunst und Kultur Rechnung trägt. Dazu zählt der von Sklaven geschaffene Kolonialbarock Bahias. Dazu gehört die »kannibalische Bewegung«, deren Vertreter ironisch mit ihrer Forderung »Tupi or not Tupi«, das sei die Frage, dazu aufriefen, Europa nicht mehr zu kopieren. Wir legen dar, warum schwarze Fußballer in noblen Clubs zunächst mit weißgeschminkten Gesichtern spielen mussten und warum *candomblé* und Capoeira lange verboten waren, bevor sie in die Nationalkultur integriert wurden. Wir wollen zeigen, dass Favelas keineswegs nur Orte sind, in denen Gangs und Drogen zirkulieren, sondern ein global vernetzter Mikrokosmos, der inspirierende Musik und Literatur hervorbringt.

Der vorliegende Band bietet eine Kulturgeschichte Brasiliens, die Mythen hinterfragt und die Vielfalt des Landes beschreibt. Sie basiert zum Großteil auf eigenen langjährigen Forschungen und Publikationen. Wir sind uns bewusst, dass der Beginn unserer historischen Erzählung, die Entdeckung Brasiliens durch portugiesische Seefahrer, ein sehr klassischer ist. Gerade Anthropologen würden uns dafür kritisieren. Wir wissen, dass Brasilien vor 1498 nicht geschichtslos war; doch würden wir uns mit der Geschichte davor auf ein Terrain begeben, für dessen Analyse uns die Kompetenzen fehlen. Wir halten es nicht mit Stefan Zweigs Bemerkung, der sagte: »Nichts ist so sehr typisch für den Brasilianer, als daß er ein geschichtsloser Mensch oder zum mindesten einer mit einer kurzen Geschichte ist«. Im Gegenteil, 515 Jahre sind eine lange Geschichte.

Ursula Prutsch und Enrique Rodrigues-Moura

München und Wien
Bamberg und Porto Alegre im Sommer 2013

Entdeckungen – Brasil-Holz und Edle Wilde

Im Jahre 1498 sah Duarte Pacheco Pereira von seinem Schiff aus Land. Es war das heutige Brasilien. Der portugiesische König Dom Manuel hatte den versierten Seefahrer ausgesandt, um das Gebiet zu erkunden, das ihm nach dem Vertrag von Tordesillas vier Jahre zuvor zugewiesen worden war. Dieser wahrscheinlich erste europäische Blick auf Brasilien kommt bislang in der offiziellen Geschichte des Landes nicht vor. Als sein Entdecker galt bis heute Pedro Álvares Cabral. Seine Flotte von 13 Karavellen ankerte am 22. April des Jahres 1500 in einer weitläufigen Bucht des heutigen Bundesstaates Bahia.

Portugal, der exponierteste Staat in Europa, hatte sich im 15. Jahrhundert unter der Regentschaft von Heinrich »dem Seefahrer« zur führenden Seemacht mit modernen nautischen Kenntnissen entwickelt und Lissabon in den Rang einer europäischen Handelsmetropole erhoben. Dort sammelte der deutsche Kartograph Martin Behaim Daten für seinen ersten Globus. Man wusste nicht erst seit Kolumbus, sondern schon seit dem Hochmittelalter, dass die Erde rund und keine Scheibe ist, allerdings unterschätzte man noch ihre Größe und hatte unterschiedliche Auffassungen von ihrer Beschaffenheit.

Um Handelsrouten nach Asien, um Faktoreien und Gewürzmonopole wurde ein zäher Wettbewerb geführt. In den europäischen Seemächten hatte Portugal früh ambitionierte Konkurrenten. Dass mit Christoph Kolumbus ein Genuese im Dienst der spanischen Könige 1492 auf Hispaniola landete (heute die Dominikanische Republik und Haiti), störte die machtpolitischen Ambitionen der portugiesischen Herrscher. Sie protestierten gegen den spanischen Anspruch auf »Indien«, ohne es auf diesem Wege schon selbst erreicht zu haben. Kolumbus wollte übrigens zeitlebens nicht wahrhaben, dass er Gebiete eines bis dahin unbekanntes Kontinents betreten hatte. Um den Konflikt zwischen Spanien und Portugal beizulegen, wurde der Papst um einen Schiedsspruch gebeten. Und Portugal fühlte sich aufgrund anderer Entscheidungen des Heiligen Stuhls und eines Vertrags mit Spanien im Recht.

Denn Heinrich »der Seefahrer« war der Großmeister einer Christumiliz gewesen. Ihr hatte Papst Eugen IV. alle entdeckten und noch zu entdeckenden Inseln auf dem Weg nach Indien zugesprochen. Die Portugiesen waren auf Ma-

deira, Porto Santo, den Azoren, São Tomé und den Kapverden gelandet; 1486 hatte Bartolomeu Dias das afrikanische Kap der Guten Hoffnung umfahren. Die Motive für die Expeditionen und Landnahmen waren vielfältig. Es war der Geist der Reconquista, der Wiedereroberung christlicher Territorien, die an die Araber, die Mauren, gefallen waren. Dazu kamen wissenschaftliche Neugierde, die Suche nach handelstauglichen Waren, nach Gold und Getreide, nach bebaubarem Land, das für Zuckerplantagen geeignet wäre.

Die politischen und wirtschaftlichen Gründe wurden mit der Christianisierung von »Heiden« verbunden. Deren Expansionsbestrebungen galt es zu unterbinden. Und durch einige Papstbulen hatten die Portugiesen schon im Vorhinein den höchsten christlichen Segen für ihre Ambitionen erhalten. Mit ihren Fahrten entlang der afrikanischen Küste erarbeiteten sie sich binnen kurzem ein profundes Wissen über Navigation und Standortbestimmungen, über die Beschaffenheit der damals bekannten Welt, das sie an manchem Wissen, wie es die Bibel vermittelte, zweifeln ließ. Die Wahrnehmung der äußeren Welt war komplex geworden.

Als die Portugiesen erstmals den Äquator passierten, war eine Orientierung nach dem Polarstern nicht mehr möglich. Wenn sie ihn nicht mehr sahen, nahmen sie die Sonne zum Fixstern ihrer atlantischen Berechnungen. Dafür benutzten sie das arabische Astrolabium, das sie für ihre Zwecke grundlegend weiterentwickelten. Es wird *astrolábio náutico* genannt. Nur war die Standortbestimmung auf dem unruhigen Meer sehr fehleranfällig, weshalb die Seefahrer an der afrikanischen Küste immer wieder an Land gingen, um ihre Position nach dem jeweiligen Sonnenstand möglichst exakt zu bestimmen. Dies sollte dann auch Cabral in Brasilien tun. Er vermaß sich nach heutigen Gesichtspunkten nur wenig.

Mit seiner Kunst des Navigierens war Portugal nicht allein, sondern hatte in Kastilien (später Spanien) einen Konkurrenten. Beide hatten sich mehr als ein Jahrzehnt vor Kolumbus' Überquerung des Atlantiks durch den Vertrag von Alcáçovas das Meer aufgeteilt, das sie kannten. Madeira, die Azoren und die Kapverden gehörten Portugal, die kanarischen Inseln dem Königtum Kastilien. Dieses versprach, nicht weiter südlich gegen Afrika zu segeln als bis zum 27. Breitengrad. Das bedeutete allerdings für die Indienfahrten, dass Christoph Kolumbus' Entdeckungen portugiesisches Territorium sein konnten. Als der Genuese von seiner spektakulären Reise zurückkehrte, landete er mit einem seiner beiden Schiffe in Lissabon. Vom portugiesischen König ehrenvoll empfangen, wurde er darüber informiert, dass diese Leistung und das neue Land Portugal zustünden. Das zweite Schiff von Kolumbus ankerte allerdings in Galizien, das zu Spanien gehörte, und brachte den Katholischen Königen rasch die erfolgreiche Nachricht, er habe einen anderen Weg nach Indien gefunden. Sofort überdachten die Katholischen Könige ihren alten Vertrag mit Portugal und wandten sich an den Papst, einen geborenen Spanier. Es war ein Heim-

vorteil. In einer Reihe von fünf Bullen bot er ihnen eine Teilung des Atlantiks zugunsten Spaniens an.

Die Entscheidung wollte Portugal nicht akzeptieren, weil es für seine geplanten Indienfahrten die atlantischen Winde nur ausnutzen konnte, wenn es ab der Höhe des afrikanischen Guinea in einem ausgedehnten Bogen Richtung Südwesten segelte, die sogenannte *volta do Brasil*. Zwar war die Strecke nach Seemeilen länger, aber dank der günstigen Winde zeitlich um vieles kürzer. In der Höhe des Kaps der Guten Hoffnung steuerten die Seeleute dann wieder Richtung Osten, um es direkt zu umfahren. Der politische Nachteil dieser Route war, dass die Portugiesen nach den päpstlichen Entscheidungen durch spanische Gewässer gesegelt wären.

Nach einer zähen einjährigen Debatte einigten sich die beiden iberischen Mächte schließlich im Jahr 1494. Sie unterzeichneten den Vertrag von Tordesillas. Die Grenzlinie verlief 370 leguas westlich der Kapverdischen Inseln von Norden nach Süden. Das ist ungefähr der 46. Längengrad. Der westliche Teil – praktisch der gesamte amerikanische Kontinent – sollte Spanien gehören und nur ein kleiner östlicher Teil, der etwa einem Drittel des heutigen Brasilien entspricht, den Portugiesen. Dennoch war es eine zufriedenstellende Lösung für Portugal. Es wollte eine möglichst effiziente Reiseroute nach Indien finden, ohne seine eigenen Gewässer verlassen zu müssen. Dass die Linie durch einen neuen Kontinent gehen würde, war damals weder den Spaniern noch den Portugiesen bewusst.

Drei Jahre nach der Unterzeichnung des Vertrags von Tordesillas erkundete Vasco da Gama den Seeweg nach Indien. Vermutlich hatte er kein Festland gesehen, als ihn die *volta do Brasil* knapp an Brasilien vorbeiführte. Vielleicht gab es Anzeichen von Landnähe. Denn ein Jahr später sandte Dom Manuel den Seefahrer Duarte Pacheco Pereira aus, damit er herausfinde, wie die Gewässer beschaffen seien, die Portugal gehörten. Womöglich, so vermutete man, gebe es ja auch dort Land. Der Navigator schrieb seinen Bericht *Esmeraldo de Situ Orbis* an den König erst ein paar Jahre später nieder, auf Portugiesisch:

Im dritten Jahr Eurer Regentschaft, im Jahr 1498, als Ihre Hoheit mich beauftragte, den westlichen Teil zu entdecken, auf die andere Seite des breiten Ozeans zu segeln, wo ein so großes Festland gefunden und gesehen wurde, mit vielen und großen Inseln [...] und diese Größe erweiterte und verlängerte sich noch sehr, dass weder das Ende der einen Seite noch der anderen Seite in Sicht war.¹

1 | Duarte Pacheco Pereira, »Esmeraldo de Situ Orbis« (Livro I, Capítulo 2), in *A Travessia do Mar Oceano. A viagem ao Brasil de Duarte Pacheco Perreira em 1498*, ed. Francisco Contento Domingues (Lisboa: Tribuna, 2011), 92.

Zu jener Zeit konkurrierten zwei Sichtweisen über die Welt. Die eine stellte sich die Erde als eine riesige von Wasser umspülte Landmasse vor. Die etwas neuere hingegen hielt sich an die Interpretation von Ptolemäus. Er behauptete, dass inmitten einer unregelmäßigen Landmasse das Meer liege. Duarte Pacheco Pereira glaubte an diese zweite. Nach seiner Entdeckung meinte er sie sogar wissenschaftlich zu beweisen. So schrieb er überzeugt: »Die Erfahrung, die die Mutter der Dinge ist, befreit uns und zwar von jedem Zweifel, der uns plagt.«² Somit lagen beide, Christoph Kolumbus wie Duarte Pacheco, falsch. Der erste starb im Glauben, dass er einen Teil Indiens betreten hatte. Der zweite glaubte am Ende der Welt gewesen zu sein.

Pedro Álvares Cabral, der offizielle Entdecker Brasiliens, kam mit seiner Flotte auf dem Weg nach Indien wohl nicht, wie lange angenommen, vom geplanten Kurs ab und driftete zufällig immer weiter in Richtung Südwesten. Seine Flotte nahm einen, Duarte Pacheco ähnlichen, Kurs und erreichte am 22. April 1500 Brasilien. Rasch kam die Mannschaft mit den ersten Indios ihres Lebens in Kontakt. »Von Bord aus konnten wir Menschen am Strande erkennen, vielleicht sieben oder acht«, notierte sein Zahlmeister Pêro Vaz de Caminha. »Braun, nackt, ohne irgendwie die Schamteile zu verdecken, hielten sie in den Händen Bogen und Pfeile. So liefen sie geradewegs auf das Boot zu.«³ Die Indios attackierten nicht, eine sichere Anlegestelle für die Flotte war bald gefunden und Porto Seguro benannt. Ein paar Tage später feierten die Abenteurer ihre erste Messe und taufte das Territorium »Land des Wahren Kreuzes«. Vaz de Caminha, der in Indien sein Leben verlieren sollte, hinterließ mit seinem Brief vom 1. Mai 1500 das Gründungsdokument Brasiliens:

[Ob] sich darin Gold oder Silber, irgendein Metall oder Eisen findet, können wir heute noch nicht wissen, auch sahen wir es nicht. Jedoch hat das Land eine ausgesprochen gute Luft [...] Gewässer gibt es auch viele, unendliche. Und deshalb ist es erfreulich, dass, wenn man es nutzen will, sich hier alles findet, wegen der Gewässer, die es hat. Doch der beste Nutzen, den man ihm bieten kann, scheint mir die Rettung dieser Leute zu sein. Und dies sollte das erste Samenkorn sein, das Ihre Hoheit in ihm pflanzen möge.⁴

Rasch rafften die Portugiesen indianische Gerätschaften, Meerkatzen, Papageien und exotische Hölzer zusammen, beluden ein Schiff und sandten es nach Lissabon zurück. Die anderen setzten ihren Weg nach Indien fort. Was die in-

2 | Luís Filipe Barreto, *Descobrimentos e renascimento. Formas de ser e pensar nos séculos XV e XVI* (Lisboa: Imprensa Nacional-Casa da Moeda, 1982), 244.

3 | Pêro Vaz de Caminha, *Carta a El-Rei D. Manuel*. Edição de Manuel Viegas Guerreiro (Lisboa: Imprensa Nacional-Casa da Moeda, 1974).

4 | Vaz de Caminha, *Carta a El-Rei D. Manuel*.

digenen Brasilianer von diesem Verhalten hielten, ist nicht überliefert. Denn ihre Kulturen und Erzähltraditionen kannten keine Schriftlichkeit. Das Land des Wahren Kreuzes, ein paar Jahre später nach dem ersten Exportprodukt, dem Brasil-Holz, benannt, war um 1500 von etwa fünf Millionen Indios bewohnt. Skelettfunde und Feuerspuren in Höhlen lassen auf eine 30.000-jährige Siedlungsgeschichte schließen. Im Gegensatz zu den Hochkulturen in Mexiko und im Andenraum sind jedoch weder Spuren monumentaler Baukunst noch schriftliche Aufzeichnungen erhalten.

Die Indigenen Brasiliens waren Ackerbauern und verlegten aufgrund ihrer Anbaumethoden regelmäßig ihre Wohnsitze. Sie lebten in kleinen politischen Einheiten mit Gemeinschaftseigentum und Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen. Indigene Völker tauschten auch Frauen, Objekte und Wissen mit anderen Stämmen. Das bedeutet, dass auch ihre Kulturen sich immer wieder veränderten. Ihre Gesellschaften hatten hierarchische Strukturen mit Häuptlingen und Schamanen, ihren religiösen und heilkundigen Autoritäten. Ihnen war das Tragen der bunten »Federkronen« vorbehalten, der begehrten Sammelobjekte europäischer Adeliger. Die Tupinambá und Tupiniquin – sie gehörten beide zur Tupi-Guarani-Sprachfamilie – waren die ersten indigenen Völker Brasiliens, mit denen die Europäer Kontakt aufnahmen.

Vaz de Caminha zeichnet einen wahren Garten Eden, ein tropisches Paradies nackter Unschuld und indianischer Harmonie zwischen wohlgestalteten Menschen. Historiker hoben angesichts vieler Berichte über kannibalische »Wilde« die außergewöhnlich kulturelle Offenheit des Autors hervor. Er begründet mit seiner überschwänglichen Erzählung einen kulturellen Topos über Brasilien, der sich bis ins 21. Jahrhundert zieht: Entweder ist alles fantastisch oder alles miserabel.

Mittlerweile ist bekannt, dass Vaz de Caminha an seine Schilderungen die ungewöhnliche Bitte knüpfte, den nach São Tomé in Afrika verbannten Schwiegersohn zu begnadigen, weshalb er dem König eine solche Schilderung bot. Sein Brief blieb jedoch lange Zeit unveröffentlicht. Es waren Berichte von Amerigo Vespucci, Hans Staden und vielen anderen, die ein gegensätzliches Bild vermittelten, das nachhaltig die europäischen Vorstellungen von der Neuen Welt prägte: vom exotischen Kannibalen-Land.

Bereits ein Jahr nach Cabrals folgenreicher Expedition sandte der portugiesische König zwei weitere Flotten über den Atlantik nach Brasilien. Die eine ankerte in der Bucht von Guanabara, die fälschlich für eine Flussmündung gehalten und deshalb Januar-Fluss (Rio de Janeiro) genannt wurde. Die zweite hatte den Florentiner Amerigo Vespucci an Bord. Nach ihm benannten Matthias Ringmann und der Kartograph Martin Waldseemüller den neuen Kontinent auf ihrer berühmten Globussegmentkarte. Sie hatten verstanden, dass sich zwischen Europa und Indien eine eigene, riesige Landmasse befand. 1507 gedruckt, wird die Karte gelegentlich auch als »Geburtsurkunde Amerikas« bezeichnet.

Vespucci meinte angesichts der spektakulären Landschaft in einem irdischen Paradies zu sein, bis er in Kontakt mit dem Stamm jener Indios kam, die wegen ihrer Lippen- und Ohrpflocke (*botoque* = Spund) von den Kolonisatoren Botokuden genannt wurden. Im Laufe der Jahrhunderte sollte sich diese Bezeichnung bei europäischen Siedlern als Synonym für »eingeborene Wilde« durchsetzen.

1501 belud die portugiesische Expedition gleich eine Karavelle mit Holz, dessen tiefroter Farbextrakt den Indios zur Körperbemalung und Textilfärbung diente. Es wurde Brasil-Holz genannt. Für die Etymologie des Namens »Brasilien« gibt es mehrere Erklärungen. Er könnte von *brasa*, einem offenen Feuerkessel, stammen oder vom gälisch-irischen *Brysail*, einer mythischen Insel im Atlantik, oder aber von einem roten Holz aus dem Orient, das im Mittelalter *brasile* und *brisilli* genannt wurde. 1511 wurde es erstmals auf einer Landkarte festgeschrieben.

Die Krone stellte rasch den Handel mit dem neuen Färbemittel unter Monopol und verpachtete die Nutzungsrechte an Kaufleute wie Fernando de Noronha, Namensgeber eines großen, Brasilien vorgelagerten Archipels im Atlantik. Während des gesamten 17. Jahrhunderts erlangte das wertvolle Brasilholz an der Amsterdamer Börse Höchstpreise, bevor es wegen modernerer Färbemethoden an Bedeutung verlor. Die Bestände wurden allerdings so dezimiert, dass die Pflanze heute zu den bedrohten Baumarten gehört.

Das Schlägern, Transportieren und Verladen des *Pau Brasil* war nur mit Hilfe der indigenen Bevölkerung möglich, weil es keine Lasttiere gab. Die lokalen Tupinambá und Tupiniquin arbeiteten jedoch nur kurze Zeit für einen Lohn von Glasperlen, Kleidern und Werkzeug für die Händler und Matrosen, die sie bald zu versklaven begannen und damit zu Feinden machten. Mit der erzwungenen Verschiffung einiger Tausend Tupi-Gefangener in die spanische Karibik war gutes Geld zu verdienen, denn dort hatten Kolumbus' Konquistadoren die indigene Bevölkerung durch Kriege und Keime rasch ausgerottet. Noch bevor das portugiesische Königshaus aus dem Sklavenhandel und dem Brasil-Holz nachhaltigen Profit schlagen konnte, erhielt es durch französische Händler Konkurrenz, die 1503 Brasilien erreichten.

Der französische König Franz I. hatte die Autorität des Papstes, die Neue Welt zwischen zwei europäischen Mächten aufzuteilen, durchaus in Frage gestellt und provokant gefragt, ob denn Adam, der biblische erste Mensch, ein Testament hinterlassen hätte. Frankreich, England und Holland beanspruchten ein frei zugängliches Meer und schickten deshalb ihre Flotten über den Atlantik. Die Franzosen handelten sogar erfolgreicher mit dem Brasil-Holz, weil sie klüger mit den Indios kooperierten. Damit verletzten sie freilich die Territorialsphäre der portugiesischen Krone, die nun Flotten mit dem Auftrag in die Kolonie sandte, befestigte Handelsplätze anzulegen und mit den Einheimischen sensibler umzugehen. Dieser Wettbewerb förderte eine für die Neue Welt nicht

ungewöhnliche Art der Kooperation durch Rivalität. Die Franzosen verbündeten sich mit den Tupinambá, die im Hinterland von Rio de Janeiro lebten, die Portugiesen mit den südlicher lebenden Tupiniquin, die wiederum mit den Tupinambá verfeindet waren. Diese Verflechtungen spielen in vielen Reiseberichten eine Rolle. Nur durch die Hilfe der Tupinambá brachten die Franzosen ein Fort zustande, das sie in der Bucht von Guanabara bauten.

Auch im Nordosten errichteten sie später kurzlebige Handelsstützpunkte. Der bedeutendste war São Luís do Maranhão. Um dem Expansionsdrang der Franzosen und jener Spanier entgegenzuwirken, die gerade den Río de la Plata (Silberstrom) auskundschafteten und die portugiesische Kolonie vom Süden her bedrohten, betraute König João III. den Seemann Martim Afonso de Sousa mit dem Kommando über fünf Schiffe. Sie steuerten mit 500 Soldaten und Kolonisten, Haustieren, Pflanzen und Gerätschaften beladen nach Brasilien. Rechtlich gehörte die Mündung des Río de la Plata zwar Spanien, doch war sie kartographisch ebenso wenig exakt vermessen wie die Linie von Tordesillas. Deshalb setzte sich die Praxis durch, erst zu erobern um dann zu verhandeln.

Martim Afonso de Sousa erkundete die Küste von Pernambuco hinab bis zum Río Uruguay. Er sandte Expeditionen ins Hinterland und gründete zwei Ortschaften: das nach dem Patron von Lissabon benannte São Vicente und São Paulo de Piratininga, das heutige São Paulo. Was Afonso de Sousa zugute kam, war sein Kontakt mit schiffbrüchigen und deportierten Portugiesen, die seit Jahren unter Indigenen lebten. Sie waren, nach heutigen Worten, die ersten interkulturellen Vermittler Amerikas.

Der berühmteste unter den Schiffbrüchigen war Diogo Álvares Correia, von den Tupi Caramuru genannt. Er war in Bahia gestrandet. Caramuru passte sich an und heiratete Paraguaçu, eine Indio-Frau vom Volk der Tupinambá. Der Legende nach soll er sie sogar nach katholischem Ritus in Frankreich geheiratet haben. Getauft hieß sie fortan Catarina und ging als besonders gläubige Konvertitin in die brasilianische Geschichte ein. Der Portugiese half den Franzosen, den Verbündeten der Tupinambá, das begehrte Brasil-Holz zu finden; er half den eigenen Landsleuten aber auch als Dolmetscher.

Angesichts der Größe Brasiliens und der europäischen Konkurrenz verstand die Krone, dass ihre Ressourcen und ihre Marine von 300 hochseetüchtigen Schiffen zur Verteidigung und Ausbeutung ihres Gebietes nicht ausreichten. Deshalb wählte sie ein Modell, das sich schon auf den Atlantikinseln bewährt hatte: die Landstücke in Form erblicher Lehen an Günstlinge zu übertragen. Als läge es auf einem Reißbrett, wurde Brasilien in 15 Kapitanien (*capitanias*) zergliedert und zwölf verdienten Adeligen oder Bürgern (*donatários*) verliehen, mit der Auflage, die Landstücke zu erschließen und wirtschaftlich zu nutzen. Martim Afonso de Sousa erhielt wegen seiner kolonisatorischen Leistungen den größten Anteil.

Wirtschaftlich erfolgreich waren zunächst nur die leichter erreichbaren nördlichen Kapitanien Brasiliens, über die sich bald Zuckerplantagen, Baumwollfelder, Tabak- und Maniokpflanzungen erstreckten. Diese Landschenkungen konnten den *donatários* wieder entzogen werden, falls sie die königlichen Auflagen nicht erfüllten. Um sich gegen Europäer und Indigene zu verteidigen, hielten sich die *donatários* private Milizen, deren oberster Offizier amtlich *Capitão-mor*, inoffiziell *Coronel* (Oberst) genannt wurde. Denn die virtuell aus der transatlantischen Distanz gezogenen Grenzlinien der Kapitanien wurden verschoben und von jenen zurechtgebogen, deren lokale Autorität am größten war. Der *coronelismo* ist bis heute als Ausdruck für die autoritäre Macht wohlhabender Großgrundbesitzer gebräuchlich, die meist auch politische Ämter ausübten.

Wenige Portugiesen wagten in der Mitte des 16. Jahrhunderts Siedlungsexperimente in Brasilien, weil mit indischen Gewürzen viel schneller Macht und Reichtum zu erwarten war. Portugals größte Kolonie war vielmehr ein Verbannungsort für getaufte Juden, »Neuchristen« genannt, und für Verbrecher, die man nicht mehr verköstigen wollte und jenseits des Atlantiks sich selbst überließ: »Ich bezeuge Eurer Hoheit und schwöre bei meiner Todesstunde«, klagte der Lehensträger von Pernambuco 1546 seinem König, »daß die Deportierten dem Land keinen Vorteil und nichts Gutes bringen, aber viel Böses. Möge Eure Hoheit mir glauben, diese Leute sind hier im Lande schlimmer als die Pest, deshalb bitte ich um Gotteswillen, mich in Zukunft mit solchem Gift zu verschonen.«⁵

Die spanischen Konquistadoren waren auf gut organisierte indigene Hochkulturen und reiche Edelmetallvorkommen gestoßen. Das führte zu völlig unterschiedlichen Entwicklungen in den spanischen und portugiesischen Kolonien. Erst nachdem sich die Portugiesen in Brasilien festgesetzt hatten, sahen sie sich durch den Vertrag von Tordesillas im Nachteil. Deshalb versuchten sie ihn im Laufe von 250 Jahren auszuhöhlen. Dies gelang, weil die Andenkette für die von den Pazifikküsten nach Osten siedelnden Spanier zunächst fast unüberwindbar schien. Zweitens war die Linie von Tordesillas nach den damaligen Vermessungsmethoden im Inland schwer auszumachen. Und drittens wurde sie von den portugiesischen Siedlern völlig ignoriert, als Portugal zwischen 1580 und 1640 in einer Personalunion mit Spanien vereint war. Der transatlantische Seeweg der Portugiesen war um einiges kürzer und ungefährlicher als die Route jener Spanier, die den Andenraum und die Westküste der heutigen USA erreichen wollten. Der Nordosten Brasiliens lag, in Segeltagen gerechnet, Europa am nächsten.

5 | Zit. nach Gerhard Pfeisinger, »Die portugiesische Kolonie Brasilien und das brasilianische Kaiserreich 1500-1889«, in *Lateinamerika 1492-1850/70*. hg. von Friedrich Edelmayr, Bernd Hausberger und Barbara Potthast (Wien: Promedia, 2005), 65.

Trotzdem schien es, als seien die portugiesischen Kolonisierungspläne durch Kriege, Tropenkrankheiten, Schiffbrüche, Gesetzesübertretungen und Korruption zum Scheitern verurteilt. Nur etwa 5.000 Europäer sollen um 1550 in der Kolonie gelebt haben. Deshalb griff der König ein und erwarb die Kapitanie Bahia, ein Zentrum der Farbholz- und Zuckergewinnung, für die Krone. Sie erhielt nicht nur die Rechts- und Finanzaufsicht, sondern auch eine königliche Küstenflotte.

Ein weiterer Grund für die geringe Motivation, nach Brasilien auszuwandern, lag wohl am Image eines Landes, das manchen als Garten Eden, als irdisches Paradies edler Wilder, galt, vielen jedoch als Land der Kopflösler und Kannibalen, auch deshalb, weil sich letzteres Bild besser verkaufte.